



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

K.: Wiener Preßzustände.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

feinen, wie es scheint unbeschränkten Mitteln viel, und um kolossale Preise kaufte. So erwarb dasselbe u. A. die älteste, nur in einem Exemplare bekannte vollständige Ausgabe der *Ars moriendi* (Nr. 233), 11 Holzschnitte und 13 Seiten Text um den unerhörten Preis von 7150 Thaler und würde noch weit mehr dafür gezahlt haben, wenn nicht das Germanische Museum, durch den zu hohen Preis abgeschreckt, den Kampf aufgegeben hätte. Dasselbe Museum kaufte ferner noch eine andere Ausgabe desselben Werkes (Nr. 236) um 1245 Thaler, ein vollständiges Exemplar der ersten xylographischen Ausgabe der *Apokalypsis St. Johannis* (253) für 3310 Thaler, eine *Salve regina* in 14 Blättern (Nr. 260) um 1605 Thaler, eine xylographische Ausgabe der *biblia pauperum* von 1470 (Nr. 272) um 2091 Thaler, acht gedruckte Bullen (Nr. 512—19) um 1268 Thaler u. s. w. Ein englischer Kunsthändler bezahlte 1800 Thaler für 4 Spielkarten des Meisters G. S. (Nr. 317) und 2800 Thaler für die Krönung *Mariae* (Nr. 413) von Martin Schongauer. Das Berliner Museum kaufte nur die 12 Apostel des Meisters G. S. (Nr. 431) um 506 Thaler.

R. Bergau.

## Wiener Preßzustände.

Wien, Ende Juni.

Die Schwenkung der „Neuen Freien Presse“ in der Beurtheilung der deutschen Angelegenheiten ist in den deutschen Blättern nicht ganz unbemerkt geblieben namentlich von der Berliner „Nationalzeitung“ gebührend beleuchtet worden. Allein diese Thatsache ist ein vereinzelt Symptom, welches etwa in der Unachtsamkeit der Redaction oder der Rancüne eines antipreußischen Mitarbeiters eine Erklärung findet, sondern es ist eine auffällige Erscheinung, die sich seit einiger Zeit in den meisten derjenigen Blätter geltend macht, welche in einem mehr oder weniger innigen Verhältniß zum Preßbureau stehen.

Die österreichische Regierung schlägt nämlich einen ganz andern Weg ein, um ihre Meinungen unter die Leute zu bringen, als es in Preußen der Fall ist. Während man dort so ehrlich ist, den officiösen Charakter eines Blattes gegen Jedermann einzugestehen und diesen Stempel schon an der Stirne trägt, so ist hier das gerade Gegentheil der Fall. Die Regierung bedient sich keines Organes, wie etwa die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ oder die „Provinzialcorrespondenz“, sind, denn die „Wiener Zeitung“ und die „Wiener Abendpost“ entsprechen nur dem preußischen „Staatsanzeiger“, sondern sie unterhält, um ihre Maßregeln und ihre Politik zu vertheidigen, ein intimes Verhältniß mit einer Reihe von Blättern, welche dem Publicum gegenüber

als vollkommen unabhängig und als Organe der öffentlichen Meinung auftreten und bei jeder Gelegenheit darauf pochen, auch zum Schein hin und wieder etwas in Opposition machen, um dem Publicum einzureden, daß sich die Sache wirklich so verhalte.

Ein nicht unbedeutlicher Theil der Presse steht im Dienste der Regierung und fälscht durch den Schein der Unabhängigkeit das öffentliche Urtheil. So herrscht auch auf diesem Gebiete eine vollständige Corruption. Das bethörte Publicum glaubt, es habe nur mit völlig unabhängigen Blättern zu thun, es liest in einer ganzen Reihe von Zeitungen dieselben Ausführungen und läßt sich daher einreden, daß die Darlegung dieser Blätter dem allgemeinen Wunsche der Bevölkerung entspringt, während es diese Einstimmigkeit doch nur dem Einfluß der Preßbureaus zu danken hat. Dazu kommt, daß alle großen und kleineren Blätter in der Provinz, so wie viele Blätter des Auslands gleichfalls aus dem Preßbureau gespeist werden und daß dadurch fast eine an Einstimmigkeit grenzende Betrachtung der Regierungspolitik erzeugt wird. Diese Manipulation ist allerdings nicht ohne bedeutende Kosten auszuführen; denn so ehrlich sich auch die Blätter anstellen, welche ihrer Ueberzeugung zu Liebe die Sache der Regierung führen, so ist es doch nur zu bekannt, daß die Regierung bedeutende Summen für diese Secundirung ihrer Politik zahlen muß. Daher kommt es denn auch, daß nicht bloß die Eigenthümer und Chefredacteurs, die freilich auch noch andere unlautere Quellen haben, sondern auch die Mitarbeiter solcher „unabhängigen“ Zeitungen, die aus reinem Ueberzeugungseifer für jede Maßregel der Regierung in die Schranken treten, in kurzer Zeit mit großen Glücksgütern gesegnet werden, und unter die Zahl der Capitalisten gehen. Es ist ja übrigens eine allbekannte Thatsache, daß je mehr jemand mit seiner Ueberzeugung prunkt, er desto weniger Ueberzeugung zu haben pflegt, und das kann man auf die Wiener Journalistik ganz besonders anwenden. Die allgemeine österreichische Corruption tritt auch auf diesem Gebiete auf das grellste hervor. Nirgends wird das Wuchergeschäft großartiger und unverschämter betrieben, wie auf diesem Felde. Wer am meisten zahlen kann, der hat mich, das ist der eigentliche Motor der Ueberzeugungstreue bei den meisten Federhelden in Oesterreich. Daher sind denn auch die auffallenden und ganz unmotivirten Schwankungen der Blätter zu erklären. In dem speciellen Fall nun, wo es sich um die Haltung jener officiösen Blätter bei der Beurtheilung der deutschen Angelegenheiten handelt, darf nicht übersehen werden, daß schon seit einigen Monaten sich ein leiser Wechsel vorbereitet hat, der jetzt nicht mehr zu vertuschen ist und der immer stärker hervortritt. Es sind zunächst die Nationalliberalen und die Unificationsbestrebungen, welche auf's Korn genommen werden und in echt drastischer Weise zur Verurtheilung kommen; dann fallen aber auch Seitenhiebe auf die Preussische Regierung und die Zustände

des Landes ab, so wie liebevolles Mitleiden mit den Particularisten und Anerkennung ihrer Verdienste um die Cultur. Endlich aber muß selbst Bismarck wieder herhalten; den alten Schimpf von früher wagen freilich nur sehr vereinzelte Blätter anzustimmen, nämlich jene die neben ihrem officiösen Treiben auch noch Zeit haben in Demokratie und Republikanismus zu machen, aber man sucht seine Stellung alle acht Tage einmal als völlig erschüttert und den deutschen Kaiser ganz und gar als von der pietistischen Partei beherrscht hinzustellen, um damit die Unsicherheit und die Unhaltbarkeit des deutschen Liberalismus zu constatiren. Auch zur Befriedigung der österreichischen Leser wird ihnen vorgeschwindelt, daß die Action Bismarcks gegen den Klerus nur durch Uebertreibung so aufgestuzt sei und daß doch in Wirklichkeit Oesterreich viel mehr auf diesem Gebiet schon geleistet habe, als man in Preußen jemals erwarten könne, ja Stremayers Thaten wären nicht zu unterschätzen, im Gegentheil könnten sie dreist neben die Bismarcks gestellt werden. Es ist reine Bescheidenheit, wenn man seine Verdienste nicht genügend anerkennt. Und wenn man Oesterreich mit Preußen vergleicht und findet, daß in dem letzteren mehr geleistet wird, so ist das eine Tendenzlüge der Deutsch-nationalen. Diese Schwenkung kann nicht unerwähnt bleiben, weil sie von Bedeutung für die Beurtheilung der innern und äußern Politik der Regierung ist. Seitdem nämlich dieselbe sich mehr consolidirt, meint sie der deutschen Sympathien entbehren, und wieder in das „reine Oesterreicherthum“ einlenken zu können. Ja man wird nicht irre gehen, wenn man in dieser Haltung der officiösen Presse auch eine Concession der Regierung an die Krone sieht. Die lauten Demonstrationen und die so unverhüllt zu Tage tretende Hinneigung eines sehr großen Theiles der Deutschösterreicher zu dem deutschen Reiche ist entschieden höhern Ortes mit Abneigung aufgenommen worden, und daher sucht man denn jetzt vom Pressbureau aus die Stimmung wieder abzuwiegeln und den Enthusiasmus für das Deutsche Reich abzukühlen, um das wahre Oesterreicherthum wieder herzustellen. Die Tattik der officiösen Blätter ist zwar sehr verschieden. Während die alte „Presse“ in allen innern Fragen hoch officiös und unbedingt der Regierung ergeben ist, hat man ihr in äußern Fragen mehr freien Spielraum gelassen und läßt sie namentlich noch immer ruhig in dem deutsch-sympathischen Fahrwasser schwimmen.

Anders ist es mit der „Neuen Freien Presse,“ sie darf hin und wieder in den innern Fragen etwas keckerisch sein, dagegen ist sie wie sie von jeher war, in der äußern Politik maßgebend für die von der Regierung beliebte Richtung und hat auch bereits ihre Wandlung in der Beurtheilung der deutschen Angelegenheiten vollzogen. Das alte „Fremdenblatt“ wandelt die Wege der alten „Presse,“ während das „Neue Fremdenblatt“ in allen Punkten officiös ist und als eigentlicher Tirailleur zuerst vorgeschickt wird.

Dieses Blatt trägt alle Farben weit greller auf und hat dies namentlich auch schon zu wiederholten Malen in der Beurtheilung der deutschen Angelegenheiten gezeigt. Selbst die Tagespresse, welche früher im Solde des Königs von Hannover arbeitete, ist jetzt in officiösen Dienst getreten. Sie prunzt noch immer mit Republikanismus und Demokratie nach außen und mit ihren antideutschen Mitarbeitern, wie Kolb und Karl Vogt, während sie in innern Fragen sich entschieden ministeriell gerirt. Die hämischen Angriffe dieses Blattes auf das Deutsche Reich sind in ihrer rohesten und gemeinsten Weise das Extremste, was von den mit dem Preßbureau in Beziehung stehenden Blättern geleistet wird. Gleichzeitig muß bemerkt werden, daß sowohl die „Tagespresse“ als auch das „Neue Fremdenblatt“ ein förmliches Cartell mit der „Neuen Freien Presse“ eingegangen sind und von dieser oft ihre Weisung erhalten, wenn es sich um eine Polemik mit unabhängigen Blättern oder Parteien handelt; sie sind gewissermaßen die Secundanten des großen „Weltblattes“, die das aussprechen, was jenes selber zu sagen zu vornehm ist. Auch das „Neue Wiener Tageblatt“, welches sich demokratische Zeitung nennt, ist nicht ganz von dem Vorwurf der Beeinflussung durch das Preßbureau freizusprechen. Es speculirt namentlich auf den Scandal und weiß durch allarmirende Gerüchte sein Publicum immer in Athem zu halten. Es fließt vor lauter Liberalismus und Demokratie förmlich über, dennoch secundirt es die Regierung selbst unter diesem Deckmantel hin und wieder sehr gut. Auch in der deutschen Frage geht es diesen Weg. Es verherrlicht zwar Bismarck, weil auch er jetzt der populärste Mann in Oesterreich ist; dagegen aber paralyfirt es doch wieder diese Haltung, indem es die Berliner Hofcamarilla mit überschwänglichen Farben malt und hin und wieder sensative Briefe über den Einfluß der königlichen Damen, den Pietismus des Königs, bevorstehenden Sturz des Reichskanzlers u. schreiben läßt, die allein darauf berechnet sind, den deutschen Sympathieen des Publicums einen Dämpfer aufzusetzen. Einem genauen Beobachter der Wiener Presse können diese Erscheinungen nicht entgehen, aber dem Eingeweihten liegen sie vollkommen klar als eine wohlerrungene Taktik des Preßbureaus, dem ja sogar ein eigener Minister vorsteht. Ein klareres Relief erhalten die Zustände aber noch dadurch, daß die Officiösen mit einer wahren Wuth und allen Mitteln der Verdächtigung und Verleumdung gegen die Blätter vorgehen, welche vollständig unabhängig, keinerlei Einfluß zugänglich sind und es sich zur Aufgabe gemacht haben, in erster Linie die deutsch-nationale Gesinnung der Bevölkerung zu stärken und dem Publicum ein wahres und trugfreies Bild der heimathlichen Zustände vorzuhalten.

In erster Linie kommt dabei die neubegründete „Deutsche Zeitung“ in Betracht, die gerade wegen dieser ihrer Haltung in der kurzen Zeit ihres Bestehens einen glänzenden Erfolg und einen großen Einfluß errungen hat. Wie sehr diese Zeitung von

dem Chor der Officiösen gehaßt und gefürchtet wird, geht daraus hervor, daß nicht bloß eine ganze Reihe von Leitartikeln wahre Warnungs- und Verdächtigungsrufe namentlich der Bestechung und Unterhaltung durch den deutschen Reichskanzler gegen dieses Blatt geschleudert worden sind, sondern selbst seine Existenzfähigkeit verdächtigt und das Aufhören der Zeitung auch in auswärtigen Blättern mitgetheilt ist. Trotzdem erfreut sich diese Zeitung, die erste und einzige, welche vollständig unabhängig sowohl in politischer als volkswirtschaftlicher Beziehung ist und in keinem Abhängigkeitsverhältniß zu irgend einer Bank steht und sich nicht zur Anstellung betrügerischer Unternehmungen hergiebt, des besten Gedeihens und schon jetzt einer sehr ansehnlichen Abonnentenzahl, die bald die Ziffer von 10,000 erreicht haben wird.

Aber nicht bloß diese Zeitung, welche die Sympathieen zum deutschen Reiche zu pflegen als ihre erste Aufgabe hingestellt hat, wurde in maßloser Weise angegriffen, auch jene Correspondenz auswärtiger Zeitungen, welche die österreichischen Zustände nicht durch die officiöse Brille betrachten, sind der Ungnade der Officiösen verfallen und haben kürzlich einen ganz geharnischten Rüssel erhalten, weil sie der Wahrheit die Ehre geben und sich nicht in das Schlepptau der Corrupturen nehmen lassen.

Der officiösen Presse gegenüber steht die der Föderalisten und des Alerus, die natürlich auch unaufhörlich gegen Deutschland hassen. Neben ihnen ist besonders der „Wanderer“ hervorzuheben, eins der ältesten Blätter Wiens und früher deutschgesinnt, welcher im vorigen Jahre vom Fürsten Czartorisky angekauft wurde und einige Zeit die Interessen Polens vertrat, seit Anfang dieses Jahres aber von der czechischen Bank angekauft wurde und seitdem der Tummelplatz des wildesten Deutschenhasses ist. Kaum war dieser Uebergang bewerkstelligt, als auch schon Herr Freese wieder nach Wien zurückkehrte und nun seine schmachvollen Angriffe gegen sein Vaterland wieder aufnahm. Man kann von ihm sagen: nulla dies sine linea; denn es vergeht kein Tag, an welchem er nicht das Gift seiner gemeinen Gesinnung gegen alles, was deutsch fühlt, ausspricht. Es ist überhaupt eine eigenthümliche Erscheinung, daß es meist Norddeutsche, ja sogar Preußen sind, welche am heftigsten in der Wiener Presse gegen das deutsche Reich agitiren. Neben dem Preußen Freese im „Wanderer“ ist es sein Landsmann Kilian in der „Neuen Freien Presse“ und der Bremenser Voget, (früher an der Frankfurter Zeitung) im „Neuen Fremden-Blatt.“ Die Ursachen ihrer Feindschaft und Verbitterung sind größtentheils in persönlichen Verhältnissen zu suchen. Sie haben sich theils drüben unmöglich gemacht, theils sind sie mit dem bürgerlichen Strafgesetze in Streit gerathen und haben den Arm der preußischen Justiz gefühlt. Das ist der Makel, der aus ihnen spricht. Jemehr das eigne Gewissen sie belastet, um so mehr suchen sie es durch maßlose Angriffe auf ihr Vaterland zu über-

täuben. Daß die ultramontane Presse ihren ganzen Grimm gegen das deutsche Reich kehrt, ist nicht zu verwundern, sie wissen ja warum. Unaufhörlich predigt sie deshalb auch den Kreuzzug gegen Deutschland und alles was deutsch ist. Sie stimmen darin mit den Czechen und Föderalisten vollständig überein. Sie verlangen von Oesterreich beständig eine antideutsche Politik und finden diese in einem Bündniß mit Frankreich zur Wiederherstellung des Kirchenstaats und der Zerstörung des deutschen Reiches. Wenn nun diese Ziele in der ultramontanen Presse so deutlich hervortreten, so ist es um so unerklärlicher, daß ein Theil der verfassungstreuen Presse ganz in denselben Ton verfällt, ein anderer aber wenn auch nur versteckt wieder in demselben Sinne arbeitet. Unter den klerikalen Blättern vertritt das „Vaterland“ die extreme Richtung, während der „Volksfreund“, das Organ des Cardinal Erzbischofs Rauscher, sich mehr auf das Vermitteln und Diplomatisiren legt und seine Farbe nicht so grell bekennt.

Um das Bild der Wiener Journalistik zu vervollständigen, muß auch noch die volkswirtschaftliche Corruption erwähnt werden, welche sich in der crassesten Weise geltend macht. Die Anpreisung von Bankunternehmungen und Gründungen in dem volkswirtschaftlichen Theil in der harmlosen Gestalt von Notizen ist nämlich für die meisten Journale eine glänzende Einnahmequelle geworden. Je bedeutender und gewagter das Unternehmen ist, um so höher fällt auch die Quote aus, welche für solche Reclame gezahlt werden muß. Große Blätter wie die alte und die neue Presse lassen sich solche Mittheilungen mit Tausenden bezahlen. Am einträglichsten wird aber das Geschäft, wenn man es mit Concurrenten zu thun hat, die dasselbe Unternehmen vorhaben. Da wird eine endlose Schraube angelegt und ein Concurrent immer auf Kosten des andern geschöpft. Dieses Raubwesen ist in ein förmliches System gebracht, und die Unternehmer von Zeitungen stehen sich nicht schlecht dabei denn sie schlagen in kurzer Zeit viele Tausende zusammen.

Außerdem aber ist es stehende Sitte geworden, daß die großen Unternehmungen, die Bank-, Eisenbahn- und sonstigen Actiengesellschaften die Blätter „betheiligen“, d. h. für ihre Reclamen oder Schweigedienste ihnen Actien oder Dividendenscheine von ziemlich bedeutendem Betrage zum Geschenk machen. Durch diese Bestechungen sind die meisten Wiener Zeitungen Mitschuldige jener betrügerischen Unternehmungen geworden, die den kleinen Leuten das Geld aus der Tasche locken zu Gunsten der Gründer und Verwaltungsräthe.

Das ist die Schattenseite jener glänzenden Journalistik, die auf ihre Bedeutung und ihre technische Vollendung so stolz ist. Gesinnungslos und bestechlich könnte man als das Motto über die meisten Blätter schreiben. Die wenigen unabhängigen und ehrlichen Blätter haben deshalb auch einen höchst schwierigen Stand dieser Coterie der „Betheiligten“ gegenüber. Nicht nur daß

sie von ihnen auf alle mögliche Weise verunglimpft und verleumdet werden, sie leiden auch materiell unter dem Banne der Gründer und Betheiligter, welche nichts mehr fürchten, als Offenheit und Ehrlichkeit.

R.

## Gedanken eines Schweizers über das deutsche Jesuitengesetz.

Bern, Ende Juni.

Ihr in Deutschland — und namentlich Ihr „Grünen“ — habt die längste Zeit schon unsre Zustände und Bestrebungen nach dem Maßstab der eurigen bemessen; wie mir dünkt nicht mit Unrecht. Denn das heimatliche Maß hat jeder am nächsten. Aber das geht uns grad nicht anders. Und deshalb wollen wir heut einmal euer Jesuitengesetz mit Schweizermaß messen. Das ist vielleicht von Vortheil. Denn wir haben die schwarze Waare, die Ihr Euch jetzt zum ersten Mal von Reichswegen befehrt, schon seit bald einem Menschenalter gründlich vermessen, und als gemeingefährlichen Gifstoff extra commercium gesetzt. Aber mit welchem Erfolg? „Der Orden der Jesuiten und die ihm affiliirten Gesellschaften dürfen in keinem Theile der Schweiz Aufnahme finden“ sagt Art. 58 unsrer Bundesverfassung vom 12. Herbstmonat 1848. Dieser Artikel enthielt das Anathem über die Friedensstörer, die wir nach hartnäckigem Bürgerkrieg mit Strömen theuren Schweizerblutes bezwungen hatten. Wir wußten wohl, daß hinter ihnen dieselbe Macht stand, die einst bei Sempach und Morgarten den Streichen und Felsblöcken unsrer urwüchsigen Bauern erlegen war, das Haus Oesterreich. Daß es die dunkeln Freunde nicht besser unterstützte, war nicht seine Schuld; ihm selbst stand das Wasser am Halse. Wir wußten auch, daß die andere, welsche Macht mit ihnen war, mit deren früheren Fürsten sich unsre Altvordern bei Granson, Murten, Nanzig und St. Jacob gemessen hatten. Indessen auch das mächtige Frankreich vermochte in unserm Sonderbundskrieg seinen guten frommen Freunden nicht beizuspringen. Ein Jahr später — und es wäre vielleicht gefehlt gewesen. Aber im Herbstmonat achtundvierzig, als rings um uns erst die Grundsteine zu neuen Staatsordnungen gelegt wurden, die ungünstigere Jahre hernach wieder vernichteten, war bei günstigerem Wetter der Bau unsrer Verfassung schon unter Dach gebracht. Und der Artikel 58 war der Preis unsres Sieges, die Verheißung künftigen Friedens. So dachten wir.

Es kam aber ganz anders. Die Jesuiten war man los, die Ultramontanen waren geblieben. Sie gelangten mit der Zeit sogar viel weiter in dem